

«Es gibt nicht mehr Mann und Frau»

Ich werde heute der Frage nach der Maskulinisierung oder Feminisierung der Kirche unter dem Aspekt der „apostolisch-petrinischen“ und der „marianischen“ Kirche nachgehen. Ich will hinterfragen, was das heißt und welche Folgen eine so konzipierte Kirche für die Frauen hat? Mein Augenmerk richte ich dabei insbesondere auf die Situation in Kroatien. Die Folgen einer maskulinisierten und feminisierten Kirche werde ich vorrangig unter dem Aspekt der Unterschiede zwischen der Gleichberechtigung der Frauen in der Gesellschaft und in der Kirche und unter dem Aspekt der Religiosität thematisieren.

Mit dem Satz «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid «einer» in Christus Jesus (...)» wollte Paulus sagen, dass in Christus bzw. in der Gemeinschaft, die aus der Taufe hervorgeht, mit dem Eintauchen in Jesus Christus, alle Unterschiede aufgehoben werden, die sich aus der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht oder aus der Zugehörigkeit zu einer Nation und/oder einer Gesellschaftsschicht ergeben. Es wird vermutet, dass die Zeile „Es gibt nicht mehr Mann und Frau“ aus der altchristlichen Taufformel stammt. Es handelt sich also nicht um die persönliche Meinung des Paulus, sondern um die Haltung und Einstellung der ersten christlichen Gemeinde, um eine von der Beziehung Jesu zu Frauen inspirierte Einstellung.

Von den im Brief an die Galater 3,28 genannten Unterschieden (Juden – Griechen, Sklaven – Freie, Mann – Frau) ist in der Kirche nur der geschlechtlich bedingte Unterschied erhalten geblieben. Die Zugehörigkeit zu einem Volk oder zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht spielt in der Kirche überhaupt keine Rolle mehr. Sehr wohl ist aber in der Kirche Christi das Geschlecht als ewiges Trennungsmerkmal erhalten geblieben, insbesondere in der katholischen und orthodoxen Kirche, weniger, aber immer noch wirksam, in den protestantischen Kirchen.

Die Botschaft des Paulus, in Christus «gibt es nicht mehr Mann und Frau» wurde in der katholischen Kirche nie als Grundlage genommen, um über das Verhältnis zwischen Mann und Frau nachzudenken. Im Gegenteil. Aus dem Text, so der mahnende Hinweis, seien keine direkten Rückschlüsse für die Gestaltung von Diensten und Ämtern in der Kirche oder für das gesellschaftspolitische Leben zu ziehen.¹ Papst Pius XII. schreibt hierzu:

„Dies hindert das christliche Gesetz nicht daran, gewisse Grenzen zu ziehen oder Anregungen zu folgen, welche die Natur, die menschliche oder christliche Würde, oder die Notwendigkeiten des sozialen Lebens nahelegen, das nicht einmal in seinem kleinsten Kreis, in der Familie, ohne Autorität bestehen könnte.“²

Gerade weil der geschlechtliche Unterschied in der Kirche immer noch eine so wichtige Rolle spielt, stellt sich überhaupt erst die Frage nach der *Feminisierung* oder *Maskulinisierung* der Kirche. Ist die Kirche feminisiert oder maskulinisiert und was bedeutet das eigentlich?

Über die Beziehung Gott - Volk und über die Beziehung Christus - Kirche kann in verschiedenen Bildern gesprochen werden. Besonders wichtig und folgeträftig für den geschlechtlichen Unterschied und die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Frau und Mann ist das Bild von «Braut und Bräutigam». Beim Propheten

¹ Vgl. Ida Raming, *Gleichrangig in Christus anstatt: Ausschluss von Frauen „im Namen Gottes“*. Zur Rezeption und Interpretation von Gal 3,27f in vatikanischen Dokumenten, Lit Verlag, 2006, 7-8.

² Pius XII., Radioansprache an die Teilnehmerinnen der nationalen, vom *Centro Italiano Femminile* veranstalteten Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Loreto, 14. 10. 1956., übernommen aus: Ida Raming, *Gleichrangig in Christus anstatt: Ausschluss von Frauen „im Namen Gottes“*, 16.

Hosea im Alten Testament wird Gott als Bräutigam bezeichnet, das Volk als treulose Braut. Im Neuen Testament wird Christus als Bräutigam vorgestellt, die Kirche als Braut. Durch Bild des Volkes und der Kirche als Braut werden das Volk und die Kirche feminisiert, Männer und Frauen gleichermaßen. Alles Menschliche wird mit dem Gleichnis von der Braut, der Frau umfasst, wohingegen das Göttliche mit dem Gleichnis von dem Bräutigam, dem Mann beschrieben wird. Dadurch, dass das Göttliche durch das Bild des Mannes dargestellt wird, vollzieht sich das Gegenteil: Der Mann wird auf einer symbolischen Ebene mit dem Göttlichen gleichgesetzt. Da Christus, der Bräutigam der Kirche, in der katholischen und der orthodoxen Kirche nur vom Mann repräsentiert werden kann, hat die Deutung des Verhältnisses Christi zu seiner Kirche durch das Gleichnis von Braut und Bräutigam eine Maskulinisierung der Hierarchie zur Folge. Das Gleichnis von Braut und Bräutigam, das für das Verhältnis Christus und Kirche steht, hat negative Auswirkungen für die Frau, da diese durch dieses Gleichnis auf einer symbolischen Ebene auf das menschliche, das abhängige, schwache, nehmende, sündige Prinzip reduziert wird, während der Mann auf dieser symbolischen Ebene auf die Ebene des göttlichen Prinzips erhoben wird. Diese Symbolik überwiegt derzeit in der Katholischen Kirche. Auftrieb erfuhr es durch Johannes Paulus II., der in *Mulieris dignitatem* den Unterschied zwischen der «apostolisch-petrinischen» und der «marianischen» Dimension der Kirche hervorhebt (MD VII,27, bilj. 55).³ Die «apostolisch-petrinische» Kirche bezieht sich auf die Hierarchie und gründet auf den Aposteln, denen verwaltende, lehrende und salbende Aufgaben übertragen worden waren. Die «marianische» Kirche hat die selige Jungfrau Maria zum Vorbild. Hierbei handelt es sich um die Kirche, die empfängt, dient, gehorsam ist und geduldig erträgt. Männer können Teil der «apostolisch-petrinischen» und der «marianischen» Kirche sein, Frauen nur der «marianischen». In der Kirche vollziehen sich demnach gleichzeitig sowohl eine Maskulinisierung als auch eine Feminisierung; eine Maskulinisierung der Hierarchie und eine Feminisierung des Ordens- und Laienstandes. Auf diese Weise vollzieht sich innerhalb der Kirche ein *Gendering*, dessen sich einige Theologen überhaupt nicht bewusst sind.⁴ Innerhalb einer derart feminisierten Kirche vollzieht sich eine zusätzliche «Feminisierung» der Frauen. Sie haben nämlich einen niedrigeren Status als männliche Laien und Ordensleute, wovon auch das neue Kirchengesetz zeugt, demzufolge Frauen noch nicht einmal in Kirchenämtern aufgenommen werden können, für die keine Weihe vorausgesetzt wird. Frauen ist es zwar gestattet, Dienste, die einem Akolythen oder Lektor zustehen, auszuüben, eine dauerhafte Beauftragung zum Dienst des Akolythen oder Lektors wird ihnen aber nicht erteilt – im Gegensatz zu männlichen Laien.

Die Kirche, die Johannes Paul II. «apostolisch-petrinische» und «marianische» nennt, wird in Deutschland „eine von Männern geleitete Frauenkirche“ genannt. Diese Kirche beschreibt Rainer Bucher als Kirche, in der Männer die Macht haben, die Strukturen zu definieren. Es handelt sich um eine patriarchalische Kirche, in der sich der Mann zweier Positionen bemächtigt: der Position des überlegenen Geschlechts und der des geschlechtlich neutralen Menschen. Und gerade diese zweifache Position führt auf der theoretischen Ebene zu einer extrem stabilen und gleichzeitig unsichtbaren Asymmetrie zwischen den Geschlechtern. Bucher

³ Johannes Paul II. beruft sich auf Hans U. von Balthasar und dessen Werke, in denen das Verbot der Priesterweihe für Frauen erläutert wird.

⁴ Dass es so ist, bezeugt die ausschließende und ausnehmend negative Bewertung des Begriffes Gender im Brief an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Männern und Frauen in der Kirche und in der Welt.

verdeutlicht: Der Mann ist Mann und Mensch; als Mensch bestimmt er die Spielregeln, und als Mann beteiligt er sich an diesem Spiel und schreibt sich als Mann die Siegerrolle zu.⁵

Indem er die Kirche als «apostolisch-petrinische» und «marianische» bezeichnet, legt Johannes Paulus II. das Modell der Geschlechterkomplementarität zu Grunde.⁶ Diesem Modell zufolge sind Männer und Frauen in ihrer menschlichen Natur gleichwertig, doch unterscheiden sie sich voneinander als Mann und Frau. Die Frau ist anders als der Mann, doch ist sie ihm ebenbürtig. Diese Anerkennung des Stellenwerts auf ontologischer Ebene spiegelt sich aber auf der gesellschaftlichen Ebene nicht wider. Auf dieser Ebene werden die Rolle und die Aufgaben der Frau immer noch geringer geschätzt als die Rolle und die Aufgaben des Mannes. Das Komplementaritätsmodell erwächst nämlich aus dem Modell der Unterordnung der Frau, aus einem Modell, dem die Geringschätzung der Frau auf der Seins- und Wesensebene immanent ist. Die hierarchische Beziehung ist eine Eigenheit dieses Modells. Das Modell von der Geschlechter-Komplementarität übernimmt Johannes Paul II. als Modell für die Kirche, und das *weibliche Genie* beschränkt er auf die «marianische» Kirche und bettet es in diese.

Wie ist die Position und die Rolle der Frauen in einer Kirche, die in «apostolisch-petrinische» und «marianische» unterteilt wird, in einer Kirche, in der die Hierarchie maskulinisiert und die Gemeinschaft feminisiert ist?

Gleichwertigkeit, aber keine Gleichberechtigung

Was ich zunächst betonen möchte ist, dass in einer derart konzipierten Kirche keine Rede von Gleichberechtigung sein kann. Während auf gesellschaftlicher Ebene durch Gesetze versucht wird, eine Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau in der Praxis zu gewährleisten, ist diese Gleichberechtigung in der Kirche nicht möglich. Die Kirche lässt keine *Gleichberechtigung*, sondern nur eine *Gleichwertigkeit* zu. Der Unterschied ist offensichtlich. Die Kirche lehrt: Wir sind gleichwertige menschliche Wesen, aber geschlechtsbedingt haben wir nicht die gleichen Rechte. Es gibt Bereiche, aus denen Frauen allein auf Grund ihres Geschlechts ausgeschlossen werden. Das Geschlecht ist eine unüberbrückbare Grenze für die Gleichberechtigung in der Kirche. Die Forderungen der Frauen nach Gleichberechtigung werden als Bedürfnis nach Macht gedeutet und kritisiert, obwohl die Ämter und Dienste in der Kirche mit dem Attribut Dienen versehen werden. Anders gesagt: Männer treten aus dem Bedürfnis nach Dienen ein in die hierarchischen Strukturen, wohingegen Frauen – wenn es ihnen denn gestattet wäre – diese Ämter und Dienste aus dem Bedürfnis nach Macht anträten. Als würde allein das Ausüben des Amtes durch eine Frau die Natur des Amtes verändern. Dabei wird ständig gepredigt, die Frauen seien auf Grund ihrer Natur zum Dienen geeignet, und man rät ihnen davon ab, zu Mannsweibern zu werden, indem sie dieser, ihrer Eigenschaft entsagen.

Rainer Bucher gibt an, zum Wertekanon habe bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts der paradoxe und gleichzeitig selbstverständliche Ausspruch gegolten: «Natürliche Gleichheit aller Menschen und natürliche

⁵ Vgl. Rainer Bucher, Die Macht der Frauen und die Ohnmacht der katholischen Kirche, in: Sigrid Eder – Irmtraud Fischer (Hg.), „... männlich und weiblich schuf er sie...“ (Gen 1,27). Zur Brisanz der Geschlechterfrage in Religion und Gesellschaft, Innsbruck-Wien, Tyrolia-Verlag, 2009, 285.

⁶ „Unter dem Aspekt einer solchen ikonografischen männlichen und weiblichen Rollenkomplementarität kommen zwei unumgängliche Dimensionen der Kirche zum Vorschein: das „marianische“ und das „apostolisch-petrinische“ Prinzip.“ (Johannes Paul II., Brief an die Frauen, 11; vgl. *Mulieris dignitatem*, Nr.27).

Ungleichheit zwischen den Geschlechtern».⁷ Auch wenn dieser Wertekanon gesellschaftlich aufgegeben worden ist, in der Kirche wirkt er immer noch fort.

Frauen haben es sozial mit einer sog. *gläsernen Wand* zu tun bzw. mit verschiedenen Manipulationen, mit deren Hilfe die Umsetzung der gesetzlich vorgeschriebenen Gleichberechtigung verhindert wird. Es ist schwer, diese Manipulationen nachzuweisen, da es sich um keine direkte, offensichtliche Verletzung des Gesetzes handelt. In der Kirche gibt es *Beton- und gläserne Wände*, wobei eine gläserne Wand in der Regel sogar überflüssig ist. *Die Betonwand* setzt sich nämlich schon zusammen aus einem gesetzlich festgelegten Ausschluss der Frauen von allen Ämtern, die eine Ordination voraussetzen, und dem komplementären Geschlechtermodell, das seitens der kirchlichen Lehrerschaft als theologisch einzig annehmbares Modell für Geschlechterbeziehungen akzeptiert wird. *Die gläserne Wand* erscheint in Fällen, in denen die Frauen dem kanonischen Recht zufolge die Möglichkeit hätten, bestimmte Ämter in der Kirche inne zu haben oder in bestimmten Ämtern aufzusteigen, ihnen dies aber verwehrt wird. In den Ländern Mittel- und Osteuropas, in postkommunistischen Ländern, erübrigt sich das Schaffen gläserner Wände. Niemand wird verurteilt, wenn er Frau nicht einstellt, oder wenn er einer Frau die Beförderung versagt. Im Gegenteil. Sollte jemand die Absicht haben, auf der kirchlichen Karriereleiter aufzusteigen, so wird ihm ein solches Verhalten zu Gute gehalten. Wie die gläserne Wand in Kroatien aussieht will ich an Hand der Beschäftigung von Frauen an den katholisch-theologischen Fakultäten aufzeigen.

In Kroatien gibt es die ungeschriebene Tradition, dass die Lehrstühle an katholischen Hochschulen unter den Diözesan- und den Ordenspriestern/Professoren aufgeteilt werden. Jeder von ihnen bemüht sich selbst um seine Nachfolge. Laien, männliche ebenso wie weibliche, haben nur dann Aussicht auf eine Einstellung, wenn es nicht genügend Diözesan- oder Ordenspriester gibt. Es kommt vor, dass ein solcher Mangel eintritt und Theologinnen eingestellt werden könnten. Doch werden in solchen Situationen die Stellen solange nicht ausgeschrieben, bis einer der Diözesan- oder Ordenspriester sein Studium abgeschlossen hat. Es heißt ausdrücklich, man wolle einen bestimmten Lehrstuhl nicht «feminisieren». Gegen ein solches Vorgehen zu klagen ist völlig aussichtslos, da alles innerhalb des gesetzlich Zulässigen geschieht. Ungeschriebene Regeln kann man nicht beweisen.

Hinsichtlich des soeben Dargelegten könnte jemand anmerken, in Kroatien steige die Zahl der Professorinnen an den katholisch-theologischen Fakultäten. Tatsache ist, dass es mehr sind, aber es kann bei Weitem nicht die Rede davon sein, die Situation habe sich im Wesentlichen gebessert. Die derzeitige Situation sieht so aus:

Professoren/Professorinnen Zagreb, Rijeka, Đakovo i Split	1999./2000.		2009./2010.		2012./13.	
			M	F	M	F
Ordentliche Professoren		0	16	0	20	0
Außerordentliche Professoren		0	23	2	25	4
Dozenten		0	23	6	21	8
Assistenten (höhere Stufe)		0	8	2	14	4
Assistenten		0	17	7	13	9
			31	8	35	19

⁷ Vgl. Rainer Bucher, *Die Macht der Frauen und die Ohnmacht der katholischen Kirche*, 287.

Neben der Tatsache, dass die Zahl der Frauen unter den Lehrenden an allen theologischen Hochschulen in Kroatien gering ist, sticht der Unterschied zwischen den einzelnen Fakultäten ins Auge.

KBF Zagreb		2009./2010.		2012./13.	
		M	F	M	F
Ordentliche Professoren	Ordentliche Professoren	7	0	10	0
Außerordentliche Professoren	Außerordentliche Professoren	10	2	11	3
Dozenten	Dozenten	9	4	6	7
Assistenten (höhere Stufe)	Assistenten (höhere Stufe)	2	1	3	3
Assistenten	Assistenten	3	1	5	6
		31	8	35	19

KBF Split		2009./2010.		2012./13.	
		M	F	M	F
Ordentliche Professoren	Ordentliche Professoren	7	0	7	0
Außerordentliche Professoren	Außerordentliche Professoren	10	1	9	1
Dozenten	Dozenten	5	0	4	0
Assistenten (höhere Stufe)	Assistenten (höhere Stufe)	2	0	5	0
Assistenten	Assistenten	4	0	3	0
		28	1	28	1
KBF Đakovo		2009./2010.		2012./13.	
		M	F	M	F
Ordentliche Professoren	Ordentliche Professoren	1	0	1	0
Außerordentliche Professoren	Außerordentliche Professoren	2	0	5	0
Dozenten	Dozenten	6	0	7	1
Assistenten (höhere Stufe)	Assistenten (höhere Stufe)	3	0	3	0
Assistenten	Assistenten	9	2	5	1
		21	2	21	2

KBF Zagreb – Abteilung Rijeka		2009./2010.		2012./13.	
		M	F	M	F
Ordentliche Professoren	Ordentliche Professoren	1	0	2	0
Außerordentliche Professoren	Außerordentliche Professoren	1	0	0	0
Dozenten	Dozenten	3	1	4	1
Assistenten (höhere Stufe)	Assistenten (höhere Stufe)	2	0	3	1
Assistenten	Assistenten	1	3	0	2
		8	4	9	4

Die meisten Theologinnen unterrichten an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Zagreb und der Außenstelle in Rijeka, während sich die Situation an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Split und Đakovo seit 2009 nicht gebessert hat. An der Katholisch-Theologischen Fakultät in Zagreb lehren drei außerordentliche Professorinnen, alle drei sind Religionspädagoginnen, was darauf hinweist, dass Frauen den Zutritt zum lehrenden Personal über einen Lehrstuhl gefunden haben, der traditionell an die Frauenrolle gebunden ist, in diesem Fall die religiöse Erziehung.

Die Zahl der Theologie-Professorinnen an sich ist nicht aussagekräftig. Es gibt keine Untersuchungen, die Auskunft geben über die Zufriedenheit von Frauen, die in der Kirche beschäftigt sind. Selbst wenn eine solche Untersuchung durchgeführt würde, stellt sich die Frage, wie viele Frauen bereit wären, von ihren Erfahrungen zu berichten. Hinzu kommt, dass Frauen, die die traditionelle Aufteilung in weibliche und

männliche Rollen und deren theologische Deutung akzeptieren, andere Erfahrungen gemacht haben, als Frauen, die dies hinterfragen. Erstere haben in der Kirche keine Probleme. Sie entsprechen den Erwartungen der kirchlichen Hierarchie und genießen als solche das Ansehen «wahrer Katholikinnen». Die zweite Gruppe von Frauen wird denunziert, indem man sie des Feminismus, des Protestantismus und des Liberalismus bezichtigt. Man ist bestrebt, diese Frauen nach Möglichkeit zu isolieren. In einem Gespräch über die Resonanz auf die Konferenz *Frauen und Theologie*, die 2010 die Kroatische Sektion des ESWTR organisiert hat, sagte ein Theologe: «Die Kirche redet nicht, sie handelt.» Es gibt keine öffentlichen Reaktionen, doch sind die Teilnehmerinnen der Beobachtung und stillen Sanktionen ausgesetzt. Einige Theologinnen behelfen sich, indem sie das direkte Ansprechen strittiger Fragen bezüglich der Rolle der Frau in der Kirche meiden, doch mit Hilfe ihrer Untersuchungen versuchen, Einfluss zu nehmen auf eine Änderung der Mentalität.

Während die Frauenordination in der katholischen Kirche eine Betonwand darstellt, die das bloße Erwähnen von Gleichberechtigung verhindert, wurde diese Wand in Bezug auf die Ordination von Diakonissen in der orthodoxen Kirche durchbrochen. Es bleibt aber die gläserne Wand. Das heißt: Die Ordination von Diakonissen bleibt weiterhin vom Ermessen der einzelnen Ortskirchen bzw. vom guten Willen der Hierarchie abhängig. Beispielhaft sei hier genannt: Während in Griechenland in der orthodoxen Kirche Mönchinnen zu Diakonissen geweiht werden, wird dieses Thema in der polnischen orthodoxen Kirche überhaupt nicht diskutiert. Ähnliches geschieht auch in den anderen christlichen Kirchen. Obschon die Gleichberechtigung der Frauen in einigen dieser Kirchen gesetzlich verankert ist, hängt deren Umsetzung vom guten Willen der männlichen Amtsinhaber in der Kirche ab. In der *Lutheranischen Kirche in Lettland* wurden Frauen, zum Beispiel, vor 1989 zur Ordination zugelassen. Doch wiederrief Bischof Janis Vanangs, der die Ordination von Frauen für Kirchenämter nie akzeptiert hatte, im Jahre 1993 die Frauenordination. Vergleichbares ereignete sich in der *Reformierten Kirche* in der Ukraine, in der zwei Bischöfe (Bischof László Horkay und Erzbischof Sándor Zán Fábíán) die Ordination von Frauen verboten und bereits ordinierten Frauen die Ausübung ihres Amtes untersagten.

Religiösität

Die Maskulinisierung und Feminisierung der Kirche kommt in der Liturgie besonders deutlich zum Vorschein. Am Altar stehen Männer: Priester, Diakone, Lektoren, Akolythen, Ministranten. Frauen ist es zwar gestattet, Dienste, die einem Akolythen oder Lektor zustehen, auszuüben, eine dauerhafte Beauftragung zum Dienst des Akolythen oder Lektors wird ihnen aber nicht erteilt. Frauen können zwar als Altardiener tätig werden, doch ist es dem Bischof jeder Zeit möglich, dies zu untersagen. In einigen Bistümern in Kroatien gibt es Ministrantinnen, in anderen nicht. Bei jährlichen Wettbewerben der Ministranten kommt es häufig vor, dass Mädchen besser abschneiden als Jungen, was als zusätzliches Argument für deren Ausschluss aus dem Ministrantendienst genommen wird. Die Begründung lautet dann folgendermaßen: Die Erfolge der Mädchen können dazu führen, dass das Ministrantenamt für Jungen unattraktiv wird. Und Ministrantenamt für die Jungen ist sehr wichtig, weil aus diesem Amt zukünftige Priester rekrutiert werden. Als legitim erachtet wird außerdem, die Jungen zu fragen, ob sie es wünschen, dass Mädchen zum Ministrantenamt zugelassen werden oder nicht.

Auch wenn die Zahl der Frauen am Altar immer noch klein ist, in den Kirchenbänken sind sie in umso stärkerer Zahl vertreten. Dieser Umstand wird unterschiedlich gedeutet. So heißt es beispielsweise, Frauen seien von Natur aus religiöser. Der Grund für die höhere Religiösität der Frauen liege in der geringeren Bereitschaft

der Frauen, nachzudenken und Fragen zu stellen. Ein angesehener kroatischer Psychologe und Professor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom sieht den Grund für den Unterschied zwischen der weiblichen und der männlichen Religiosität im komplementären Geschlechtermodell und beruft sich dabei auf die differentielle Psychologie. Er vertritt die Ansicht, zu den Eigenschaften der Frau zählten Sensibilität, Intuitivität, Passivität, Fürsorglichkeit, Aufopferung usw., während zu den Eigenschaften des Mannes Aktivität, Intellektualität, Sachorientierung usw. zählten. Da Religion aber eher mit den Eigenschaften, die Frauen zugeschrieben werden, in Verbindung zu bringen sei, seien die Frauen von Natur aus religiöser.

Die Thesen über die fünf Dimensionen, die angeblich jede reife Religiosität auszeichnen, teilt dieser Autor in männliche und weibliche. Seiner Meinung nach neigten Frauen eher zu der ideologischen, rituellen und gefühlvollen Dimension, d.h., es falle ihnen leichter, religiöse Wahrheiten zu akzeptieren, an Liturgiefiern teilzunehmen, sie seien gefühlsbetonter. Im Gegensatz zu Frauen neigten Männer eher zur intellektuellen und konsequenten Dimension, d.h., sie zeigten größeres Interesse für die Theologie, und sie seien eher bereit, die äußerste Konsequenz zu tragen, d.h. Ordensmann oder Priester zu werden. Den in kroatischen katholischen Zeitschriften veröffentlichten Artikeln zufolge, in denen die männliche Religiosität definiert wird, und in denen das komplementäre Geschlechtermodell vertreten wird, würde die weibliche Religiosität wie folgt bezeichnet: süßlich, fanatisch und esoterisch, als Spiritualität, die keine großen Anstrengungen erfordert, die zu Unterwürfigkeit und Passivität führe, als Spiritualität, die jemand anderer für sie zu schaffen habe.

Wie weit in diesen Thesen gegangen wird, zeigen die Diskussionen über die Gründe, warum Männer nicht an Liturgiefiern teilnehmen würden. Es werden Behauptungen aufgestellt, wonach es in Kroatien an intellektuellen Predigten mangle, und eine «feminine Frömmigkeit» überwiege bzw. eine Frömmigkeit, die süßlich und zu Kitsch verkommen sei. Die Urheber dieser *femininen Frömmigkeit* sind Priester, die in diese Frömmigkeit eine Zärtlichkeit projizieren, die sie anders zum Ausdruck zu bringen nicht wagen würden. Solche Predigten würden von Männern abgelehnt, was ein Grund dafür sei, warum sie nicht zur Eucharistiefier kämen. Ob und inwiefern diese Art von Predigten von Frauen gemocht werden wird nicht hinterfragt.

Vergleicht man diese Thesen über die weibliche und männliche Religiosität mit Untersuchungen, die auf diesem Gebiet durchgeführt worden sind, so tritt die Willkürlichkeit und Gegenstandslosigkeit genannter Thesen zu Tage. Erstens bestätigen die Untersuchungen nicht, dass Frauen immer und folgerichtig religiös sind.

Eine in Kroatien, im Jahr 2005 durchgeführte Untersuchung zum Thema Religiosität bei Frauen und Männern hat gezeigt, dass neben dem Faktor Geschlecht bei der Feststellung von Unterschieden zwischen Frauen und Männern die Religiosität betreffend auch andere Prädiktoren zu berücksichtigen sind, wie zum Beispiel Alter, Bildungsgrad und Wohnort. Berücksichtigt man neben dem Geschlecht auch den Prädiktor Bildungsgrad, so stellt sich die Situation in Kroatien wie folgt dar:

- die Religiosität bei Frauen steigt in Abhängigkeit vom Bildungsgrad linear an oder ab;
- wöchentlich gleich häufig beten Frauen mit niedrigerem Bildungsgrad und Männer mit höherem Bildungsgrad;
- es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung der Religiosität zwischen Frauen mit höherem Bildungsgrad und Männern mit höherem Bildungsgrad;
- Katholiken mit höherem Bildungsgrad zeigen eine engere Verbundenheit mit der eigenen kirchlichen Gemeinschaft, als Katholikinnen mit höherem Bildungsgrad.

Wichtig ist jedoch auch die Art und Weise, wie die beobachteten Unterschiede zwischen der Religiosität von Männern und Frauen gedeutet werden. In der soziologischen und psychologischen Literatur wird der Unterschied zwischen der Religiosität von Frauen und Männern mit Hilfe verschiedener Theorien gedeutet: Sozialisationstheorie, Theorie der Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Struktur und Theorie des Geschlechterschemas. In der katholischen Literatur in Kroatien überwiegt die essentialistische Auslegung bzw. die Behauptung, Frauen und Männer seien von Natur aus verschieden, Frauen seien von Natur aus religiöser.

Einschätzung der Gegenwart und Zukunftsprognosen

In der Literatur stößt man auf einige Einschätzungen dessen, was in der Kirche geschieht sowie auf mögliche Zukunftsszenarien. Hier die Einschätzungen dreier Autoren aus dem deutschsprachigen Raum, mit denen ich einverstanden bin.

Norbert Lüdecke, erkennt drei im Einzelnen sehr verschieden ausgeprägte Varianten des Verhaltens der Frauen in der heutigen Kirche:

1. *Der kämpferisch-emanzipatorische Weg* transzendiert das römisch-katholische System und führt zwingend aus ihm heraus.
2. Der evolutiv-reformatorische Versuch bleibt in der Methode system-immanent, setzt auf Überzeugungsarbeit der Verantwortlichen gegenüber. Am Ziel *Gleichberechtigung* hält er aber fest und ist insoweit illusionär. Er blendet den geltungstheoretischen Status lehramtlicher Aussagen, einschließlich irreformabler wie etwa die Unmöglichkeit der Priesterweihe für Frauen, aus.
3. Der explizit identifikatorische und konfessorische Weg ist der einzig kirchenamtlich legitime und gewünschte.

Rainer Bucher warnt: Die jüngeren Frauen führen einen Möglichkeitsdiskurs, die Älteren einen Erlaubnisdiskurs. Die jüngeren Frauen kämpfen gar nicht mehr um ihren Ort in der Kirche. Das signalisiert eine elementare Verschiebung, einen veritablen Bruch. Die Dramatik der Vorgänge selbst ist nicht zu leugnen.⁸

Christof Wolf ist der Meinung, die Kirchenbänke werden nach dem Abzug der Frauen leer bleiben und von Männern nicht gefüllt werden. Die Defeminisierung der Kirche werde nicht einhergehen mit der Remaskulinisierung. Stattdessen wird es zu einer Entkirchlichung der Frauen und Männer kommen.⁹

Damit es nicht dazu kommt, müsste die Kirche lediglich erlauben, dass auch in ihr in Bezug auf die Gestaltung der Geschlechterbeziehung die Versprechen Gottes Wirklichkeit wird: „Sehet her, nun mache ich etwas Neues“ (Jes 43,18sl), „es gibt nicht mehr Mann und Frau...“ (Gal 3,28).

⁸ Vgl. Rainer Bucher, Die Macht der Frauen und die Ohnmacht der katholischen Kirche, 289.

⁹ Vgl. Ebd., 282.